

Wie in Skopje eine Nation gebaut wird

Denkmäler antiker Mazedonier und Kämpfer gegen die Osmanen – Die Religion als Spaltpilz in dem multiethnischen Land

In Mazedonien sickert die Religion zunehmend in die inter-ethnischen Konflikte ein. Sie wird dadurch politischer, die Politik wird stärker religiös gefärbt. Die Gräben in der Gesellschaft haben sich vertieft.

Andreas Ernst, Skopje

Hier herrscht der Horror Vacui – die Angst vor dem leeren Raum. Im Stadtzentrum Skopjes wird einer der letzten freien Plätze überbaut. Auf dem idyllischen Vorhof vor dem Haus der Armee, wo einst Rentner und Mütter mit Kinderwagen im Schatten der Bäume saßen, brennt die Sonne auf die Bauabschränkung aus Blech. Hier, so besagt eine Tafel, wird eine Kirche gebaut. Sie soll dem heiligen Konstantin und seiner Mutter, der heiligen Helena geweiht werden. Der Furor, mit der Regierung und Stadtväter die Innenstadt mit Denkmälern, Symbol- und Sakralbauten zu stellen, ist fast schon unheimlich. 40 Denkmäler und 20 zum Teil grosse, antikisierende Neubauten wurden oder werden gebaut.

Zurück in die Antike

Als Besucher fühlt man sich wie in einem riesigen Freilichttheater. Der Hauptplatz ist als Platz kaum mehr erkennbar. Er ist möbliert mit Denkmälern antiker Mazedonier und Kämpfer gegen die Osmanen. In der Mitte dominiert das riesige Reiterstandbild Alexanders des Grossen. Blickt man rundherum, so scheint es, als würden Kulisser hochgezogen. Die Fassaden unscheinbarer Bürogebäude sind mit barockisierenden Schnörkeln überklebt. In einer Ecke steht ein klassizistischer Pavillon. Schräg gegenüber wurde ein Triumphbogen in einen schmalen Zugang zum Platz gezwängt.

Was wird hier inszeniert? Das Stück heisst «Skopje 2014». Es dient vordergründig der Verschönerung der Innenstadt, ist aber eigentlich der Versuch, Nationsbildung (Nation Building) einmal wörtlich zu nehmen und eine Nation zu bauen. Mazedonien oder genauer die Mazedonier sollen sich im Spiegel ihrer veränderten Innenstadt nicht mehr als Erben einer titoistischen Teilrepublik sehen, sondern als Abkömmlinge eines antiken Volkes und Bürger eines starken Staates. Seit dem Baubeginn vor zwei Jahren hat das Projekt zeitweilig heftigen Widerstand entfacht. Allerdings kaum Debatten. Denn die Regierung diskutiert nicht, sie baut.

Ein wichtiger Aspekt dieses Projekts ist die Religion. Sie sorgt für die heftigsten Konflikte beim Experiment der Erneuerung der mazedonischen Nation. Als Pionierbau des Projekts «Skopje 2014» hätte die Konstantin-und-Helena-Kirche eigentlich auf dem Hauptplatz stehen sollen. Doch Proteste von

NONKONFORMISTEN

ahn. · Als Reaktion auf das Projekt «Skopje 2014» hat sich in Skopje eine lockere multiethnische Bewegung gebildet. Eigentlich ist es eher eine Lebensstil-Gruppe, die sich abgrenzt gegen die ethnische und religiöse «Zuordnungswut» der Mehrheitsgesellschaft. Ihre Treffpunkte befinden sich in der alten osmanischen Carsija, die, lange Zeit verwaist, jetzt neue und attraktive Lokale aufweist. Diese Szene – die wahrscheinlich nicht mehr als tausend Personen zählt – formiert sich gelegentlich zur Protestbewegung. Als ein Jugendlicher im Juni 2011 nach einer Wahlveranstaltung von einem Polizisten zu Tode geprügelt wurde, kam es erstmals in der Geschichte des Landes zu gemeinsamen Protesten von Mazedoniern und Albanern. Bisher waren in Skopje nur die Drogen- und die Schwulenszene multiethnisch. Dass jetzt eine viel weniger randständige Szene «gemischt» funktioniert, ist eines der wenigen Hoffnungszeichen für Mazedoniens Demokratie.



Die Bronzestatue Philipps II., des Vaters von Alexander dem Grossen, wird in Skopje auf den Sockel gehievt. ROBERT ATANASOVSKI / AFP

zwei sehr unterschiedlichen Seiten verhinderten 2009 die Grundsteinlegung. Zuerst war es eine Gruppe von Architekturstudenten, die gegen den kirchlichen Anspruch antrat, den Hauptplatz zu vereinnahmen. Dieser Ort, traditionell ein Versammlungsplatz für politische, kulturelle und immer mehr auch für kommerzielle Manifestationen, müsse frei bleiben. Dieses Ziel erreichten die Studenten offensichtlich nicht. Aber aus ihrem Protest entstand erstmals in der Geschichte des unabhängigen Mazedonien eine städtische, säkulare und multiethnische Bewegung (siehe Kasten).

Streit um Sakralbauten

Eine ganz andere Stossrichtung hatte die Initiative der Islamischen Gemeinschaft: Wenn hier eine Kirche errichtet werde, so sagten die Verantwortlichen, dann müsse auch die Burjali-Moschee, die 1925 von der serbischen Armee abgerissen worden war, wieder aufgebaut werden. Nun steht auf dem Hauptplatz weder Kirche noch Moschee, sondern ein Monumentenpark.

Aber im Rückblick erscheint der Streit um die Sakralbauten wie der Beginn eines Konflikts um die Stellung der Religion in Politik und Gesellschaft. Die Presse spricht von einem «Wettrüsten» der beiden grossen Religionsgemeinschaften, der christlich-orthodoxen und der muslimischen. Es soll mittlerweile eine Kirche oder eine Moschee auf 800 Einwohner kommen, und der Bauboom geht weiter. Während die Regierung der orthodoxen Kirche unter die Arme greift, erhält die islamische Gemeinschaft Unterstützung aus arabischen Staaten und immer mehr auch aus der Türkei. Für die Renovation und Wiedererrichtung osmanischer Bauten hält Ankara ein grosszügiges Budget bereit. Die traditionelle Frontstellung zwischen der mazedonischen und der albanischen Volksgruppe in Mazedonien (65 Prozent beziehungsweise 25 Prozent der Bevölkerung) hat dadurch eine neue Dimension erhalten.

Suche nach Identität

Es gibt Anzeichen dafür, dass die Religion für junge Menschen wichtiger geworden ist. Eine Soziologieprofessorin berichtet, dass sich ihre Studenten vor den Examen regelmässig bekreuzigten, und danach gefragt, bezeichneten sich etwa 90 Prozent als gläubige Christen. In manchen Ministerien, so erzählt ein Bekannter, ist es üblich geworden, dass vor allem junge albanische Mitarbeiter aufs Wochenende hin frühzeitig ihre Arbeit beenden, um das Freitagsgebet

in der Moschee nicht zu verpassen. Dies alles sind eher neue Phänomene, wobei unklar ist, inwiefern diese Religiosität weltlich motiviert ist oder ob sie eher als ein modisches Attribut der Identität zu gelten hat.

Allerdings spielte die Religion für die mazedonische nationale Identität seit je eine Rolle. Im Jahre 1967 erteilte der sozialistische Staat der mazedonisch-orthodoxen Kirche die Erlaubnis, sich einseitig vom Belgrader Patriarchat zu trennen. Damit erhielt die mazedonische Nation ein religiöses Attribut. Vor allem die national-konservative VMRO-Partei, die seit dem Jahre 2006 die Regierung bildet, betrieb schon lange vor dem Projekt «Skopje 2014» eine religiös grundierte Identitätspoli-



tik. Das riesige Kreuz auf dem Vodno, dem Hausberg von Skopje, zeugt davon. Es wurde 2002 nach dem bewaffneten Konflikt mit der albanischen UCK-Guerilla aufgestellt, deren Nachfolgeorganisation, die DUI-Partei, seit 2008 zum zweiten Mal in der Regierung sitzt.

Spontane Proteste

Auf der albanischen Seite sehen die Dinge zunächst etwas anders aus. Für die Albaner ist die Religionszugehörigkeit traditionell ein sekundäres Identitätsmerkmal. In Mazedonien ist zwar der überwiegende Teil der albanischsprachigen Bevölkerung muslimisch. Doch in Albanien, weniger in Kosovo, gibt es wichtige katholische und orthodoxe Minderheiten (in Albanien sind schätzungsweise 20 Prozent der Bevölkerung orthodoxe und 10 Prozent katholische Christen).

Der albanische Nationalismus hat die Religion als potenziellen Spaltpilz schon früh zur Privatsache erklärt. «Die Religion der Albaner ist das Albanertum», heisst ein geflügeltes Wort, das auf Pashko Vasa, einen der Gründerväter des albanischen Nationalgedankens im 19. Jahrhundert, zurückgeht. Doch es gibt klare Anzeichen dafür,

dass sich die Bedeutung der Religion auch bei den vorwiegend muslimischen mazedonischen Albanern verstärkt.

Am 12. April schreckte eine kaltblütige Bluttat Mazedonien auf. Unweit Skopjes hatten Unbekannte fünf Jugendliche und einen Mann mittleren Alters erschossen. Von den Tätern fehlte jede Spur, ebenso lagen ihre Motive völlig im Dunkeln. Offensichtlich war nur, dass alle Opfer Mazedonier waren. Wenig später trat die Innenministerin vor die Medien und teilte mit, man verdächtige islamistische Terroristen der Tat. Worauf sich der Verdacht gründet, weiss die Öffentlichkeit auch heute noch nicht.

Als nach der Grossaktion «Monster» die Polizei Anfang Mai zwanzig Verdächtige festgenommen hatte und die Innenministerin sagte, es handle sich um radikale Islamisten, kam es zu einer spontanen, religiös gefärbten Demonstration von mehreren tausend jungen Albanern. Spontan war der Protest insofern, als nicht die etablierten albanischen Parteien und Organisatoren dazu aufgerufen hatten. Mobilisiert wurde vielmehr in Moscheen und auf Facebook. «Allah ist gross», skandierten die Demonstranten, «Muslime sind keine Terroristen», riefen andere, und einige Reporter wollen auch den Ruf «Tod den Christen!» gehört haben. Neben dem albanischen Doppeladler trugen die Demonstranten grüne islamische Banner mit sich.

Eine schillernde Figur

Für Ramadan Ramadani, einen islamischen Prediger und Theologen, hat damit ein «neues politisches Moment» begonnen. «Dieser Protest richtete sich einerseits gegen die Islamophobie in Mazedonien und den Traum der Regierung, eine christlichen Hegemonie in diesem multireligiösen Land durchzusetzen», erklärt der Theologe in seinem Büro im Stadtzentrum. Aber die Demonstration verkörpere ebenso den Widerstand gegen die herrschende albanischen Politikerkaste.

In der Tat machte der Protestzug nach dem Abmarsch von der Jajapasha-Moschee auch beim Hauptquartier der DUI halt. Steine wurden geworfen und Schmährufe skandiert. «Die albanischen Parteien lassen die jungen Leute in religiösen Fragen völlig im Stich. Kein Wunder, ihre Führer sind atheistische Ex-Kommunisten ohne jede Ahnung in religiösen Fragen.» Es gehe ihm nicht darum, sagt Ramadani, auf politische Fragen von Diskriminierung und Vetternwirtschaft rein religiöse Antworten zu finden. «Ich bin kein Islamist.» Aber die albanische Politik

müsse ihr Verhältnis zum Islam klären. Ramadani gilt in der Öffentlichkeit als schillernde Figur. Seine Gegner in der Islamischen Gemeinschaft behaupten, er sei ein Fundamentalist. Als er im Sommer 2010 seines Amtes als Prediger in der Isa-Bey-Moschee enthoben wurde, weigerte er sich zunächst, dieses aufzugeben. Mit einem Tumult verhinderten seine Anhänger, dass sein Nachfolger seinen Platz einnehmen konnte.

Als Sprecher der Bewegung für den Wiederaufbau der Burjali-Moschee ist Ramadani auch vielen Mazedoniern bekannt – und verdächtig. «Alles Unsinn», sagt Ramadani lachend. «Die Islamische Gemeinschaft ist eines der letzten kommunistischen Gebilde im Land, und sie fürchten meine Konkurrenz. Was die Mazedonier betrifft, so schreibe ich regelmässig Zeitungskolumnen – meine Ansichten sind öffentlich.»

Posten für die eigene Klientel

Neben der orthodoxen «Aufrüstung» in Mazedonien gibt es einen zweiten wichtigen Grund für den steigenden Einfluss des Islam bei jungen Albanern: die abnehmende Bindungskraft der albanischen Parteien. Seit acht Jahren an der Macht, hat die DUI viel von ihrem Glanz verloren. Sie war 2001 mit dem Versprechen angetreten, die nationale Emanzipation der Albaner in Mazedonien auf politischem Weg zu vollenden. Heute zeichnen Albaner aus verschiedenen sozialen Schichten das Bild einer Kaderpartei, die ihrer Klientel schamlos zu Posten verhilft. Zudem sei die DUI-Spitze dem taktischen Geschick von Ministerpräsident Nikola Gruevski hoffnungslos unterlegen.

Die oppositionelle DPA ist für diese Unzufriedenen, unter denen sich viele prominente Intellektuelle befinden, keine Alternative. Ihrem Präsidenten Menduh Thaci, der mit eiserner Faust seine Getreuen führt, fehle es an politischer Vision und moralischem Kredit. Diese Parteiorganisationen, so meint der junge Sozialwissenschaftler Artan Sadiku, wirkten auf viele Albaner seiner Generation im besten Fall wie Stellenvermittlungsgagenturen, im schlechteren wie Tarnorganisationen für trübe Geschäfte. Ein junger Mann, unzufrieden mit seinen Perspektiven, hungrig nach Engagement, Gemeinschaft und Anerkennung, werde eher in einer der islamischen Gemeinschaften fündig.

Dafür spricht vieles. Man besuche die Dizonska, ein heruntergekommenes Viertel im Norden Skopjes. Hier sind freitags die Moscheen voll. Und es sind nicht mehr bloss alte Männer, die angesichts des nahenden Endes die Gemeinschaft der Gläubigen suchen. In Gruppen schwatzend und lachend verschwinden die jungen Besucher der Moschee nach dem Abschluss der Gebete in den Seitenstrassen. Für politische und religiöse «Unternehmer» sind Mazedonien und die junge albanische Bevölkerung ein interessanter Markt.

DIE STRENGGLÄUBIGEN

ahn. · Der Grazer Ethnologe Robert Pichler hat die Transformation des traditionellen Islam durch die Emigration in Mazedonien untersucht. Interessant ist der Befund, dass die Verbindungen nach Westeuropa nicht nur eine Säkularisierung in den Netzwerken der Migranten bewirken, sondern auch das Gegenteil. In Dörfern im Südwesten des Landes, aber auch in einigen Stadtteilen Skopjes haben sich über den Umweg der Migration salafistische Gruppen etabliert, die im Konflikt mit ihren Vätern liegen. Sie werfen ihnen eine «Vergottung der Nation» zulasten des wahren Glaubens vor. «Der Islam ist unsere Nation», zitiert Pichler einen jungen Salafisten. Nach andern Quellen sollen für diese Reislamisierung, die mit dem moderaten traditionellen Sufismus nichts gemein hat, auch mazedonischsprachige Muslime (Torbesi) empfänglich sein, die sich damit gleichzeitig sowohl von den Mazedoniern als auch von den Albanern abgrenzen.